



Wolfgang Burgdorf

Nationales Erwachen der Deutschen nach 1756.
Reichisches gegen territoriales Nationalbewußtsein.

Imitation eines Schweizer Vorbildes
oder Inszenierung des kaiserlichen Hofes?

Erstpublikation:

Marco Bellabarba / Reinhardt Stauber (Hg.), Territoriale Identität und politische Kultur
in der Frühen Neuzeit, Berlin 1998, S. 109-132.

Vorlage:

Word-Datei des Autors.

Autor:

PD Dr. Wolfgang Burgdorf
Ludwig-Maximilians-Universität München
Historisches Seminar
Abteilung für Geschichte der Frühen Neuzeit
Geschwister-Scholl-Platz 1
D - 80539 München
E-Mail: <W.Burgdorf@lrz.uni-muenchen.de>

Wolfgang Burgdorf

Nationales Erwachen der Deutschen nach 1756.
Reichisches gegen territoriales Nationalbewußtsein.

Imitation eines Schweizer Vorbildes
oder Inszenierung des kaiserlichen Hofes?

„Wir sind das Volk!“ Dieser Satz ist seit der Friedlichen Revolution, die 1989 das Ende der sogenannten „DDR“ einleitete, im neuen Deutschland zu einem Protestgemeinplatz geworden. Im März 1997 z. B. konnte man sowohl die Atomkraft-Gegner bei Gorleben, als auch die streikenden Bergarbeiter in der Bannmeile des Bundestages „Wir sind das Volk!“ rufen hören. Während der Friedlichen Revolution bekam der Satz aber bekanntlich sehr bald eine nationale Konnotation und lautete dann: „Wir sind *ein* Volk!“

Hiermit war - wie sich sehr schnell zeigte - ein tragfähiges Identitätsprogramm formuliert worden. Aber die Menschen in der „DDR“ waren keinesfalls die Erfinder dieser griffigen Formel. Mit den Worten „Wir sind ein Volk“ begann bereits 1765 eine der aufsehenerregendsten deutschen Flugschriften des 18. Jahrhunderts, die Schrift „Von dem deutschen Nationalgeist“.¹

Die von dieser Flugschrift ausgelöste öffentliche Diskussion belegt, daß die Zeit seit Beginn des Siebenjährigen Krieges, ab 1756, von entscheidender Bedeutung für die Entwicklung des deutschen Nationalbewußtseins war. Diese These wendet sich gegen die übliche Datierung dieses Vorganges in die Zeit der Revolutions- und Befreiungskriege von 1792 bis 1815 sowie gegen die These, die Entwicklung der „Idee eines deutschen Nationalstaates“ sei erst in der Mitte des 19. Jahrhunderts, im Kontext der Märzrevolution von 1848/49 zu beobachten.² Es wird sich zeigen, daß die Entwicklung eines

¹ Friedrich Karl von Moser, Von dem deutschen Nationalgeist, 2. Aufl. Frankfurt/M. 1766 [ND Selb 1976].

² Heinz Angermeier, Deutschland zwischen Reichstradition und Nationalstaat. Verfassungspolitische Konzeptionen und nationales Denken zwischen 1801 und 1815, in: ZRG GA 107 (1990), S. 19-101. Ders., Nationales Denken und Reichstradition am Ende des alten Reiches, in: Wilhelm Brauner (Hg.), Heiliges Römisches Reich und moderne Staatlichkeit, Frankfurt/M. 1993, S. 169-186. Zur Datierung zwischen 1789 und 1815 zuletzt Hans-Ulrich Wehler, Nationalismus und Nation in der Deutschen Geschichte, in: Helmut Berding (Hg.), Nationales Bewußtsein und kollektive Identität. Studien zur Entwicklung des kollektiven Bewußtseins, Frankfurt/M. 1994, S. 163-175. Auch die Mehrzahl der Beiträge in: Ulrich Herrmann (Hg.), Volk - Nation - Vaterland, Hamburg 1996. Hier neben Wehler besonders Ernst Weber, Etienne François, Hans Jürgen Lüsebrinck, Heinrich Bosse. Sehr pointiert: Hans Peter Herrmann, in: Ders. / Hans Martin Blitz / Susanna Moßmann (Hg.), Machtphantasie Deutschland. Nationalismus, Männlichkeit und Fremdenhaß im Vaterlandsdiskurs deutscher Schriftsteller des 18. Jahrhunderts, Frankfurt/M. 1996, S. 8. Wirkungsmächtig ist der erste Satz von Thomas Nipperdeys „Deutscher Geschichte“ (München 1983) „Am Anfang war Napoleon“, ebd. S. 11. Der von Reinhart Kosseleck mitverfaßte Artikel „Volk, Nation, Nationalismus, Masse“ in: Ders. / Otto Brunner / Werner Conze (Hg.), Geschichtliche Grundbegriffe, Bd. 7, Stuttgart 1992, S. 141-431 erklärt das Phänomen des modernen nationalen Bewußtseins aus der Epoche der Revolution und der Befreiungskriege. Zu der Annahme der „moderne deutsche Nationa-

deutschen nationalen Bewußtseins im modernen Sinne in einen gesamteuropäischen Diskurs eingebettet und insbesondere von Schweizer Vorbildern beeinflusst war. Darüber hinaus war es insbesondere der kaiserliche Hof in Wien, der das Entstehen eines gesamtdeutschen Nationalbewußtseins förderte.

Ein nationales Bewußtsein gab es in Deutschland bereits vor dem Siebenjährigen Krieg. Flugschriften aus den Zeiten kriegerischer Auseinandersetzungen mit dem osmanischen Reich und mit Frankreich belegen dies für die gesamte Frühe Neuzeit. Mit einem nationalen Bewußtsein im modernen Sinne ist hier ein Bewußtsein gemeint, das auf aktive Partizipation an den politischen Angelegenheiten der Nation zielt. Partizipation konnte in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts durch das Medium der Publizistik oder durch eine verfassungsmäßige Vertretung zustande kommen. Immanuel Kants Vorstellung einer republikanischen Staatsverfassung und einer repräsentativen Regierung, wie sie in seinem Traktat „Zum ewigen Frieden“ von 1795 zu finden ist, kam ohne verfassungsmäßige Volksvertretung, nicht jedoch ohne Publizistik aus.³

Die bereits erwähnte Schrift „Vom deutschen Nationalgeist“ war eine Reaktion auf den Siebenjährigen Krieg und mahnte die Deutschen an ihre gemeinsame Sprache, Kultur, Geschichte und Verfassung. Diese zunächst anonym erschienene Flugschrift wurde zum Anlaß einer bis dahin nicht gekannten Politisierung der deutschen Öffentlichkeit.⁴ Die öffentliche Debatte wurde zum nationalen Diskurs, in dem sich die Gelehrten Deutschlands mit der Identität ihrer Nation auseinandersetzten. Im Verlauf der Diskussion zeigte sich ein fundamentaler Konflikt um Identifikationsmuster: Sollte das Reich oder sollten die Territorien des Reiches, z. B. Preußen, der Bezugsrahmen sein, indem sich die Einwohner als Nation konstituierten?

Diese Debatte war einerseits der ideologische Niederschlag des preußisch-österreichischen Dualismus im Alten Reich und andererseits Teil des europaweit geführten Diskurses um die „Nationalcharaktere“. Dieser stand im Zusammenhang mit der Antikenrezeption der Humanisten und Aufklärer und ging letztlich auf die Charakterzeichnungen des Theophrast zurück. Für die Frühe Neuzeit grundlegend war Juan Huartes medizinische Nationentypologie von 1575, die 1752 von Gotthold Ephraim Lessing ins Deutsche übersetzt worden war.⁵ Von Aristoteles ausgehend, vertrat Huarte die Ansicht, daß das Klima, neben anderen Faktoren, die Charaktere der Menschen beein-

lismus“ sei besonders auf Herder zurückzuführen: Otto Dann, Herder und die Deutsche Bewegung, in: Gerhard Sauder (Hg.), Johann Gottfried Herder 1744-1803, Hamburg 1987, S. 308-340, S. 308, mit weiteren Literaturangaben. Dann vertritt die Auffassung, von einer nationalen Bewegung könne man „in Deutschland eigentlich erst ab 1806 sprechen“, ebd. S. 316, ähnlich S. 339f.

³ Immanuel Kant, Zum ewigen Frieden. Ein philosophischer Entwurf, Königsberg 1795 [ND Berlin 1995].

⁴ [Johann Heinrich Eberhard], Freie Gedanken über einige der neusten Staats-Streitigkeiten, geschrieben im H. R. Reich Deutscher Nation, o. O. 1767, S. 14.

⁵ Juan Huarte, Prüfung der Köpfe zu den Wissenschaften. Übersetzt von Gotthold Ephraim Lessing. ND der Ausgabe Zerbst 1752 mit einer Einleitung und Bibliographie von Martin Franzbach, München 1968. Das Werk erlebte die für ein wissenschaftliches Buch dieser Zeit beispiellose Karriere von 77 Ausgaben mit 81 Titelvarianten in sieben Sprachen, ebd. S. VII.

flußt.⁶ Auf Huartes Ausführungen beruhte letztlich auch die von Johann Kaspar Lavater ab 1772 entwickelte Physiognomik,⁷ welche später zur Rassenlehre ausgebaut wurde. Die Encyclopédie, Montesquieu, Voltaire, Gibbon und Robertson folgten der Ansicht, daß es feste Nationalcharaktere gäbe.⁸ Claude Adrien Helvétius hingegen fand diese Vorstellung lächerlich und falsch. David Hume betrachtete den Glauben an Nationalcharaktere als geistige „Seuche“.⁹ Der später berühmt gewordene Schweizer Arzt Johann Georg Zimmermann wandte sich, als er 1758 erstmals sein vielbeachtetes Buch „Vom Nationalstolz“ veröffentlichte, zunächst gegen die Vorstellung, daß es feste Nationalcharaktere gäbe.¹⁰ Nicht zufällig beteiligte sich Zimmermann später auch an dem medizinischen Diskurs um die sogenannte „Krankheit der Schweizer“, dem Heimweh, einem Begriff, der 1765 unübersetzt als „Hemvé“ ins Französische bzw. in die Encyclopedie übernommen wurde.¹¹ Wie Zimmermann wandte sich Lessing - gemeinhin als Wegbereiter der klassischen deutschen Nationalliteratur bekannt - in weltbürgerlichem Sinne gegen die Ausschließlichkeit des Nationalstolzes und warnte 1758 vor einem Patriotismus, der die Verpflichtung zum Weltbürgertum vergesse.¹² Der sächsische Gelehrte Karl Renatus von Hausen, vormals ein Mündel des Helvétiusübersetzers Johann Christoph Gottsched, gab 1773 in Frankfurt sogar eine Wochenschrift „Ueber die Nationalvorurtheile“ heraus.

Dies ist der ideengeschichtliche Kontext der deutschen Nationalgeistdebatte, in dem der Schrift Zimmermanns eine Schlüsselstellung zukam. Zimmermann hatte 1758 eine kritische Haltung zu dem Phänomen Nationalstolz eingenommen und nur wohlgegerichteten Republiken einen berechtigten Nationalstolz zugestanden,¹³ da nur dort alle Bürger an den Angelegenheiten der Nation teilnahmen. Mit dieser Auffassung wandte sich Zimmermann gegen Montesquieus Charakterisierung der Monarchie. In der zwei-

⁶ Ebd., S. 154, 270, 401 u. 415.

⁷ Johann Kaspar Lavater, *Von der Physiognomik*, Leipzig 1772. Ders., *Physiognomische Fragmente zur Beförderung der Menschenkenntnis und Menschenliebe*, 4 Bde., Leipzig 1775-78 [ND Zürich 1969].

⁸ Notker Hammerstein, *Heiliges Römisches Reich deutscher Nation und Europa*, in: August Buck (Hg.), *Der Europagedanke*, Tübingen 1992, S. 132-146, S. 142.

⁹ David Hume, *Vermischte Schriften*, T. 4, Hamburg und Leipzig 1756, S. 333. Ebenfalls im Jahr des Kriegsausbruchs beteiligte sich Voltaire mit seinem „*Essai sur les mœurs et l'esprit des nations*“, an der Diskussion, s. *Œuvres complètes de Voltaire*, Bd. 16, Paris 1785. Dazu: Therese von Ladiges, *Herders Auffassung von Nation und Staat*, Diss. München 1922, S. 14.

¹⁰ Johann Georg Zimmermann, *Vom Nationalstolz*, Zürich 1758. Eine Aneinanderreihung „geschichtlicher und völkerpsychologischer Kenntnisse“, so Konrad Beste, der 1937 die Erstausgabe als Faksimiledruck herausgab, ders., *Einleitung zu: Zimmermann, Nationalstolz*, Braunschweig 1937, S. II (unpaginiert). Bereits in seinem ersten literarischen Versuch, dem „*Leben des Herrn Haller*“ von 1755 hatte sich Zimmermann gegen nationale Vorurteile gewandt, s. ders., *Vom Nationalstolz*, Zürich 1980, S. 144f. [Anmerkungen].

¹¹ Ders., *Von der Erfahrung in der Arzneikunst*, Zürich 1764. Zur Übernahme des Begriffes „Heimweh“ s. ders., *Nationalstolz* (1980), S. 144 [Anmerkungen].

¹² Ebd., S. 145 [Anmerkungen].

¹³ Ebd. (1937), S. V, zum Zusammenhang zwischen republikanischer Verfassung und berechtigtem Nationalstolz ebd., S. 177-210.

ten Auflage 1760 nahm Zimmermann jedoch entscheidende Änderungen vor. Unter dem Eindruck der preußischen Kriegsführung zeichnete er ein begeistertes Bild von Friedrich II. als Philosophenkönig und sah - wie Montesquieu - den Nationalstolz nun auch in Monarchien gerechtfertigt. Davon war auch Thomas Abbt überzeugt, der im folgenden Jahr mit seiner Schrift „Vom Tode für das Vaterland“ den reichszersetzenden Katechismus des dynastisch orientierten preußischen Landespatritismus veröffentlichte.¹⁴ Abbts Schrift ist der Grundtext des deutschen Blut-und-Boden-Kultes und des spezifisch deutschen Mutterkultes, in dem sich die Mutterschaft im Gebären künftiger Helden erfüllt, die jedoch erst durch den Tod fürs Vaterland zu Helden werden.¹⁵ Die von Abbt gezeichnete hingebungsvolle Heldenfigur ist der patriotische Vertreter der in der Sturm- und-Drangperiode entworfenen Geniefigur, an deren Gestaltung Zimmermann wesentlich beteiligt war.¹⁶

Der persönlich irreligiöse Abbt ersetzte die Offenbarungsreligion durch einen Kult um das Vaterland und forderte, daß die „Diener der Religion“ den Tod fürs Vaterland predigen.¹⁷ Dies geschah dann auch, wurde von Friedrich Nicolai literarisch verklärt,¹⁸ und noch in der Weimarer Republik mehrheitlich als normal angesehen.¹⁹ Abbt griff auch auf den älteren Reichspatriotismus zurück, entkleidete ihn jedoch seiner reichen Elemente und versuchte ihn für die Herstellung von Loyalität gegenüber dem preußischen Monarchen zu instrumentalisieren.²⁰

¹⁴ Thomas Abbt, *Vom Tode für das Vaterland*, Frankfurt/O. 1761. Die am besten aufbereitete Edition des Textes findet sich in: Johannes Kunisch (Hg.), *Aufklärung und Kriegserfahrung. Klassische Zeitzeugen zum Siebenjährigen Krieg*, Frankfurt/M. 1996, S. 589-650. Abbt hatte die Erstausgabe der Nationalstolzschrift von 1758 gelesen und versuchte Zimmermanns These zu widerlegen, daß ein berechtigter Nationalstolz nur in Republiken möglich sei.

¹⁵ Abbt, *Vom Tode*, S. 597, 610, 612. Zum Mutterkult ebd., S. 594, 595 u. 605.

¹⁶ Die Herausstellung des Geniebegriffes findet sich erstmals in Zimmermanns „Betrachtungen über die Einsamkeit“ (1756), einer Vorstudie zu „Von der Erfahrung in der Arzneikunst“ (1764), in welcher der Geniebegriff weiter ausgearbeitet wurde. Das „Genie“ war für Zimmermann die Verkörperung von größter Phantasie und größtem Verstand, Zimmermann, *Nationalstolz* (1937), S. VIII. Bei Gleims und Abbts Helden tritt die Hingabe an die Stelle des Verstandes.

¹⁷ Abbt, *Vom Tode*, S. 594.

¹⁸ Friedrich Nicolai, *Leben und Meinungen des Herrn Magisters Sebaldus Nothanker*, 3 Bde., 1773-76.

¹⁹ 1928 sprach der Berliner Pfarrer Günther Dehn in Magdeburg über das Thema „Kirche und Völkerversöhnung“ und betonte die Notwendigkeit, den Krieg zu entmythologisieren, ihm seine „romantisch-idealistische Aureole zu nehmen; der Tod fürs Vaterland könne nicht mit der Aufopferung des Lebens für Christus gleichgesetzt werden“. Daraufhin wurde Dehn bei seinen kirchlichen Vorgesetzten denunziert und mußte einen Pressefeldzug über sich ergehen lassen; man verweigerte ihm einen Lehrstuhl in Heidelberg, und noch Jahre später wurde seine Berufung nach Halle von gewaltsamen Zwischenfällen begleitet, Saul Friedländer, Kurt Gerstein oder die Zwiespältigkeit des Guten, Gütersloh 1968. Nach: Max Geiger, *Der deutsche Kirchenkampf 1933-1945*, Zürich, S. 16.

²⁰ So zitierte Abbt z. B. aus einem Gedicht, um an den Ruhm der alten Germanen zu erinnern, die einst über die Legionen des römischen Kaisers gesiegt hatten. Ders., *Vom Tode*, S. 620f. u. 1000. Er verschwieg jedoch sowohl den Namen des Verfassers, Johann Peter Uz (1720-1796), wie den Titel des Gedichtes „Das bedrängte Deutschland“ und den Bezug der Verse,

Sowohl das Motiv des ethisch wertvollen Todes für das Vaterland wie das der Freiheit fand Abbt in antiken Vorbildern und in der germanophilen Bardendichtung der Frühaufklärung, die zwar antiaufklärerische Züge trug, jedoch als „Bardenmode“ eine „gewisse Breitenwirkung beim gebildeten Publikum“ erzielt hatte.²¹ Ihr Erfolg erklärt sich daraus, das sie Teil der populären Antikenrezeption war, und diese mit einem nationalen Identifikationsangebot verbinden konnte. Hier sind insbesondere die beiden ersten großen Herrmanns-Dramen des 18. Jahrhunderts anzusprechen, Johann Elias Schlegels „Herrmann. Ein Trauerspiel“ und Justus Möser's „Arminius“, die während des Österreichischen Erbfolgekrieges entstanden waren.²² Sie tradierten einen Motivkomplex, der seit Ulrich von Hutten's Arminius-Dialog besonders im protestantischen Deutschland Bestandteil des vaterländischen Denkens war. Ihr Stoff bot für das protestantische Deutschland die Möglichkeit, die Konfliktstrukturen der eigenen Gegenwart im historischen Gewand zu betrachten und mit der Vision eines überwältigenden, befreienden Sieges zu verbinden. Die Interpretation des Stoffes konnte sich sowohl gegen den äußeren Feind, Frankreich und das Papsttum, wie auch gegen den inneren Feind, den Katholizismus und das römisch-deutsche Kaisertum richten. Die Herrmanns-Dramen stellten den Lesern und Zuschauern ein aggressives, fremdenfeindliches und machtbetontes Vaterlandsdenken vor, das sich im Inneren auch gegen jene wandte, die diese Anschauungen nicht teilten.²³ Sie popularisierten darüber hinaus die Vorstellung des

den Österreichischen Erbfolgekrieg; auch zitierte er nicht jene Strophen, die die beständigen Bürgerkriege im Reich bedauerten. Abbt's Zitat war insofern delikater, als sich Uz bereits 1757 öffentlich gegen die Heroisierung der menschenverzehrenden Kriegsführung Friedrichs II. gewandt hatte, s. Herrmann, Individuum und Staatsmacht: Preußisch-deutscher Nationalismus in Texten zum Siebenjährigen Krieg, in: Ders., Machtphantasie, S. 66-79, S. 73.

²¹ Herrmann, in: Ders., Machtphantasie, S. 28f. Grundlegend zur Rezeptionsgeschichte des Motives: Ernst H. Kantorowicz, Pro Patria Mori in Medieval Political Thought, in: The American Historical Review 56 (1951), 472-492.

²² Schlegel's Drama entstand 1740/41 und wurde 1743 gedruckt, Möser's „Arminius“ wurde 1749 veröffentlicht. Herrmann, „Ich bin fürs Vaterland zu sterben auch bereit“. Patriotismus oder Nationalismus im 18. Jahrhundert? Lesenotizen zu den deutschen Arminiusdramen 1740-1808, in: Ders., Machtphantasie, S. 32-65, S. 34. Die Gleichsetzung von Arminius mit Herrmann erfolgte um 1530 im Wittenberger Kreis um Luther. Zur Rezeption des Mythos: Horst Callies, Arminius - Held der Deutschen, in: Günther Engelbrecht (Hg.), Ein Jahrhundert Herrmannsdenkmal. 1875-1975, Detmold 1975, S. 33-42. Jacques Ridé, Arminius in der Sicht der deutschen Reformatoren, in: Rainer Wiegels / Winfried Woesler (Hg.), Arminius und die Varus-Schlacht. Geschichte - Mythos - Literatur, Paderborn 1995, S. 239-248. Zur Popularität der Arminius-Opern im 18. Jahrhundert: Herrmann, Arminius und die Erfindung der Männlichkeit im 18. Jahrhundert, in: Herrmann, Machtphantasie, S. 160-191, S. 162. Zum Germanendiskurs des 18. Jahrhunderts: Klaus von See, Deutsche Germanen-Ideologie vom Humanismus bis zur Gegenwart, Frankfurt/M. 1970, S. 19-33. Harro Zimmermann, Freiheit und Geschichte. F. G. Klopstock als historischer Denker, Heidelberg 1987, S. 90-147.

²³ In den Arminius-Dramen erhielten üblicherweise negativ bewertete Affekte als Bestandteil des Patriotismus eine positive Konnotation. Bei Schlegel gehört der Haß auf die Römer zu den Tugenden, die Herrmann als nationalen Helden legitimieren. Bei Möser wird die Rache, die geplante Eroberung Roms, zum Leitmotiv der Schlußszene. Gefürchtet wird hier nur „des Friedens Hinterhalt“ und die „verfluchte Friedenslust“, Herrmann, „Ich bin fürs Vaterland zu sterben auch bereit“, in: Ders., Machtphantasie, S. 32-65, S. 35-37.

ersehnten Todes fürs Vaterland. Möser's Arminius versichert, „mein Blut ist ewiglich dem Vaterland geweiht“, Sigest beschwört „die Asche deutscher Väter,/ Die ihr geheiligt Blut dem Vaterland geweiht“, und Sigismund, sein Sohn, beeilt sich zu antworten: „Ich bin fürs Vaterland zu sterben auch bereit“.²⁴ In Klopstocks damals vielbeachtetem „Kriegslied“ heißt es „Willkommen, Tod fürs Vaterland!“ Das „Kriegslied“ hat formal und inhaltlich, bis hin zum Titel, Johann Wilhelm Ludwig Gleims „Preußische Kriegslieder“ stark beeinflusst. Bei Gleim heißt es dann: „Unsterblich macht der Heldentod/ Der Tod fürs Vaterland!“²⁵

Anders als die Vertreter des Reichspatriotismus zeigten Abbt, Gleim, Justus Möser, Friedrich Gottlieb Klopstock und die Mitglieder des Göttinger Hain-Bundes in ihren patriotischen Äußerungen ein erhebliches Aggressionspotential.²⁶ Gleim und Abbt banden die in den Herrmanns-Dramen entwickelte Vorstellung vom Kampf und Opfertod fürs Vaterland an eine konkrete zeitgenössische Führergestalt, an Friedrich II. von Preußen. Eigentlich passte die Vorstellung des freiwilligen Todes für das Vaterland überhaupt nicht in das Zeitalter der durch Werbung zustande gekommenen Soldheere. Am wenigsten paßte sie zu Preußen, da Friedrich II. bekanntlich überzeugt war, daß sich sein Heer nur schlagkräftig erhalten ließ, solange die Soldaten ihre Offiziere mehr fürchteten als den Feind.²⁷ Es handelt sich um eine bewußte Verzerrung der Realität, die durch die Darstellung ihrer Gegenteils verklärt wird. Gleim und Abbt überwandern aber mit dieser Übertragung die Rezeptionshürden des gelehrten Germanendiskurses.

Eine zentrale Stelle scheint sowohl in den Herrmanns-Dramen wie in Abbts Schrift „Vom Tode für das Vaterland“ der Freiheitsbegriff einzunehmen. Die Analyse zeigt jedoch, daß die Freiheitsforderung hier jede Bindung an die Aufklärungsdiskussion um die Begründung der politischen Ordnung verloren hat. Welchen Inhalt die „Freiheit“ hat, für die es gegen angebliche Feinde zu kämpfen gilt, wird nicht deutlich. Freiheit wird hier negativ bestimmt, als Abwehr von Gefahren, die die Herrschaft des Kampfgegners vermeintlich mitsichbringen. Freiheit ist für Abbt letztlich nichts anderes als die Selbstbehauptung Friedrichs II., unabhängig vom Recht. Abbt Freiheitsbegriff hat kei-

²⁴ Zit. nach: Herrmann, „Ich bin fürs Vaterland zu sterben auch bereit“, in: Ders., *Machtphantasie*, S. 32-65, S. 44.

²⁵ Bei Eröffnung des Feldzuges 1756, zit. nach: Herrmann, *Individuum*, in: Ders., *Machtphantasie*, S. 66-79, S. 70. In der Tradition Klopstocks stand auch Friedrich Leopold von Stolbergs „Lied eines deutschen Knaben“ (1774): „Ich stürb', o Vater, stolz wie du,/ Den Tod fürs Vaterland.“ Zit. nach: Hans-Martin Blitz, „Gieb Vater mir ein Schwert!“ Identitätskonzepte und Feindbilder in der 'patriotischen' Lyrik Klopstocks und des Göttinger „Hain“, in: Herrmann, *Machtphantasie*, S. 80-122, S. 103.

²⁶ Herrmann, in: Ders., *Machtphantasie*, S. 14.

²⁷ Walter Demel, *Vom aufgeklärten Reformstaat zum bürokratischen Staatsabsolutismus*, München 1993, S. 4. Während des Siebenjährigen Krieges desertierten rund 80.000 Mann, was der Stärke einer kompletten Armee entspricht. Noch während der „Völkerschlacht“ bei Leipzig desertierten die Landwehrmänner zu Tausenden, Walter Pape: *Männerglück. Lyrische Kriegsagitation und Friedenssehnsucht zur Zeit der Bürgerkriege*, in Jost Dülfer (Hg.), *Kriegsbereitschaft und Friedensordnung in Deutschland 1800-1814*, Münster 1995, S. 101-126, S. 108.

nen Bezug zu religiösen, moralischen, philosophischen oder politischen Werten. Damit verwarf Abbt eine Reihe von Vorstellungen, die bis dahin zum Kernbestand patriotischer Moralität gehört hatten und innerhalb des Reichspatriotismus auch weiterhin gehörten.²⁸

Die Herrmanns-Dramen Schlegels und Möser's sind als der Beginn eines aggressiven deutschen Nationalismus interpretiert worden.²⁹ Hierbei wurden jedoch ihr norddeutsch-protestantischer Hintergrund und ihre Entstehungszeit, der Österreichische Erbfolgekrieg, vernachlässigt.³⁰ Die Herrmanns-Dramen stellen den Sieg eines deutschen bzw. germanischen Fürsten über die kaiserlichen, römischen Armeen dar. Geschrieben wurden sie, während der mächtigste deutsche Fürst, der König des protestantischen Preußen, direkt oder indirekt Krieg gegen die Erbin der alten, katholischen, römisch-deutschen Kaiserdynastie führte. Die in den Herrmanns-Dramen entwickelten Patriotismuskonzeptionen sind separatistisch und antikaiserlich. Das Gleiche gilt für die Texte von Gleim und Abbt. Die Gleichsetzung der antiken Römer mit den zeitgenössischen Franzosen wurde erst verstärkt, als Frankreich nicht mehr mit Preußen, sondern mit Österreich verbündet war. Wenn Klopstock in seiner „Hermanns Schlacht“ (1769) den Römern und damit indirekt den Franzosen die Korruption der „guten Deutschen“ sowie Tyrannei vorwarf, traf dies indirekt auch wieder ihren Verbündeten, den römisch-deutschen Kaiser.³¹ Erst mit dem Untergang des alten Kaisertums 1806 konnte die Herrmannsfigur zu einem wirklichen nationalen Symbol werden. 1808 mit Heinrich von

²⁸ Herrmann, Individuum, in: Ders., *Machtphantasie*, S. 66-79, S. 76. Hans Erich Bödecker und Klaus Bohnen vertreten die schwer nachvollziehbare Auffassung, daß Abbt in dieser Schrift aufklärerische Positionen vertritt, was von Sahmland bestritten wird. Bödecker, Thomas Abbt: Patriot, Bürger und bürgerliches Bewußtsein, in: Rudolf Vierhaus (Hg.), *Bürger und Bürgerlichkeit im Zeitalter der Aufklärung*, Heidelberg 1981, S. 221-253. Bohnen, Von den Anfängen des „Nationalsinns“. Zur literarischen Patriotismusdebatte im Umfeld des Siebenjährigen Krieges, in: Helmut Scheuer (Hg.), *Dichter und ihre Nation*, Frankfurt/M. 1993, S. 121-137. Irmtraut Sahmland, Ein Weltbürger und seine Nation. Christoph Martin Wieland, in: Ebd., S. 88-102.

²⁹ Herrmann, „Ich bin fürs Vaterland zu sterben auch bereit“, in: Ders., *Machtphantasie*, S. 32-65.

³⁰ Die Verbindung von Herrmannskult und einem spezifisch protestantischen Nationalbewußtsein zeigt sich noch Jahrzehnte später, am 2. Juli 1773, bei der Geburtstagsfeier des Göttinger Hain-Bundes für Klopstock, bei der es zu der berüchtigten Verbrennung der Schriften Wielands und seines Bildnisses kam. Johann Heinrich Voß plante den Tag zu „feiern, wie ein deutscher Bund das Fest eines der größten Deutschen, mit Herrmann, Luther und Leibniz, feiern muß.“ Das Fest nahm seinen Anfang mit der Rezitation von Klopstock-Oden und Toasten mit Rheinwein auf Klopstocks Gesundheit, Luthers und Herrmanns Andenken und die Gesundheit des Bundes. Blitz, „Gieb Vater ...“, in: Herrmann, *Machtphantasie*, S. 80-122, S. 99. Johann Martin Millers Gedicht „An meine Freunde in Göttingen“: „Ihr, Freunde, seid noch Deutsche, wert des Lands,/ Das Herrmanns Schwert befreit, und Luthers Donnerwort/ Vom Joche Roms befreit, und Klopstock sang“, zit. nach ebd., S. 118.

³¹ Bereits 1752 aktualisierte Klopstock in seiner Ode „Fragen“ die in der deutschen Tacitusrezeption übliche Antithese Römer-Germanen mit Bezug auf die Schlacht von Höchstädt (1704) zur Feindschaft zwischen Deutschen und „Galliern“. Blitz, „Gieb Vater ...“, in: Herrmann, *Machtphantasie*, S. 89.

Kleist's „Herrmannsschlacht“ werden dann die von Möser, Gleim, Abbt und anderen entwickelten aggressiven Feindvernichtungsphantasien Teil des gesamtdeutschen Patriotismus, der sich zum Nationalismus moderner Prägung entwickelte.

Die Herrmanns-Dramen des 18. Jahrhunderts, Gleim's „Grenadierlieder“, und Abbt's Schrift bilden auch insofern eine Grundlage des modernen deutschen Nationalismus, als sie einen Wendepunkt in der neuzeitlichen Bewertung des Krieges darstellen. War die poetische und literarische Reflexion des Dreißigjährigen Krieges noch ganz von den Schrecknissen des Krieges geprägt, so wird nun der Krieg positiv gewertet, die Teilnahme am Krieg heroisiert und das konkrete, blutige Kampfgeschehen ästhetisiert.³² Die Kriegsliteratur der Befreiungskriege und des Krieges von 1870/71 griffen ausdrücklich auf Gleim und Abbt zurück.

Abgesehen von den antiken Vorbildern und den Herrmanns-Dramen ist für Abbt's Schrift eine weitere Vorlage zu nennen.³³ Nach der Fertigstellung seines Traktates schrieb Abbt an Zimmermann: „Im Jahre 1759 las ich Ihre Schrift vom Nationalstolz und fand an ihr das erste Modell im Deutschen, wie ich etwas zu schreiben wünschte. Im folgenden Jahre versuchte ich mich nach meinem Muster mit dem Tode fürs Vaterland.“³⁴ Anders als Zimmermann in der ersten Auflage seiner Schrift „Vom Nationalstolz“ versuchte Abbt zu beweisen, daß auch Monarchien Nationalstolz bis hin zur persönlichen Opferbereitschaft verdienen können. Der große Vorteil von Monarchien, gegenüber Republiken schien ihm darin zu bestehen, daß sie es ermöglichen, den abstrakten Begriff des Vaterlandes zu personifizieren, was jenen, die im „niedrigsten Stand geboren sind“, die Liebe zum Vaterland erleichtere.³⁵

Was Abbt zu seiner Schrift motivierte, ist noch nicht hinlänglich geklärt. Vom Inhalt her gesehen ist es jedenfalls unzulässig, den Text als Ausdruck bürgerlichen Freiheitsbewußtseins oder gar der bürgerlichen Emanzipation zu interpretieren, wie es in der Regel geschieht. Wahrscheinlicher ist, daß Abbt nicht zuletzt schrieb, um jene, die das Monopol der Stellenbesetzung hatten, auf sich aufmerksam zu machen. Bereits während seines Studiums in Halle hatte man ihm vorgeschlagen, eine Schrift über Taktik zu schreiben, um die Aufmerksamkeit Friedrichs II. zu erregen.³⁶

Die Publizistik des Siebenjährigen Krieges und jene, die nach dem Krieg auf diese reagierte, hatte nicht nur zur Intensivierung des patriotischen Denkens geführt, sondern auch zu sich ausschließenden Patriotismus- und Vaterlandskonzeptionen. Es war die preußische Kriegspublizistik, in der erstmals in der Geschichte des politischen Denkens in Deutschland eine erklärtermaßen antireichische Haltung eingenommen und eine Alternative zum Reich angeboten wurde. Gegen diese Publizistik, in der teilweise die Auf-

³² Herrmann, Individuum, in: Ders., Machtphantasie, S. 66-79, S. 69.

³³ Die Fremd- und Selbststilisierung des bei Kunersdorf gefallenen Dichters Ewald von Kleist als für das Vaterland geopferter Held geht m. E. einschließlich der Grabinschrift zu einem erheblichen Teil ebenfalls auf diese Vorbilder zurück. Abbt verweist mehrfach, direkt oder indirekt, zuweilen nicht ohne Neid, auf Kleist, ebd., S. 610, 615, 621, 649.

³⁴ Zit. nach: Kunisch, Aufklärung, S. 975.

³⁵ Ebd., S. 602, 605f., 614, 625, 633, das Zitat S. 636.

³⁶ Bödecker, Thomas Abbt, S. 228.

lösung des Reiches verlangt worden war, wandte sich die anfangs zitierte Schrift „Vom deutschen Nationalgeist“.³⁷

Ihr zunächst unbekannt gebliebener Verfasser, war Friedrich Karl von Moser, Vertreter der Aufklärung und einer der bedeutendsten Publizisten seiner Zeit.³⁸ Er trat in diesem ideologischen Kampf zwischen Reichs- und Landespatritismus für das Reich als Identifikationsrahmen ein und forderte eine entsprechende Erziehung der Jugend. Nach den apodiktischen ersten Worten „Wir sind ein Volk“ beschrieb er die Befindlichkeit des deutschen Volkes³⁹ und stellte fest: Wir sind „ein in der Möglichkeit glückliches, in der Tat selbst aber sehr bedauernswürdiges Volk.“⁴⁰ Diesen Zustand galt es nach Moser zu überwinden, wenn die Deutschen als Volk überleben wollten. Ein erster Schritt dazu sollte sein Aufruf an die Nation sein.⁴¹

Dabei ließ Moser sich, wie Abbt, von einem Schweizer Vorbild inspirieren. Wiederholt bezog er sich auf den patriotischen Aufschwung, den die 1762 gegründete Helvetische Gesellschaft in der Schweiz ausgelöst hatte. Zu den Gründungsmitgliedern der Helvetischen Gesellschaft gehörte neben Isaak Iselin auch Zimmermann. Ziel der Gesellschaft war es, die Bildung zu heben, den eidgenössischen Geist zu beleben und die entfremdeten Glieder des schweizerischen Bundes wieder zu vereinen. Moser hoffte, dieses Konzept auf das Reich übertragen zu können, welches ähnlich der Schweiz in viele heterogene Territorien gegliedert war. „Wie glücklich“, schreibt Moser, „wie ruhig würde Deutschland alsdann sein, wenn in der Sprache jenes würdigen Eidgenossen ein Berliner Wien, ein Wiener Hannover, ein Hesse Mainz als sein Vaterland achten, lieben und ehren lernte.“⁴² Mit Bezug auf Zimmermann erinnerte Moser daran, daß die Gründung der Helvetischen Gesellschaft nicht von „den Häuption des Staates“, sondern von einem „Arzt, der ein schöner Geist und Patriot“ sei, ausgegangen war. In der Schweiz hätten die Obrigkeiten jedoch seinen Ratschlägen ihre Ohren und Herzen geöffnet und

³⁷ Z. B. in: Philipp Bogislaus v. Chemnitz, Hippolithi a Lapide Abriß der Staats-Verfassung, Staats-Verhältniß, und Bedürfnis des Römischen Reichs Deutscher Nation: Nebst einer Anzeige der Mittel zur Wiederherstellung der Grund-Einrichtung und alten Freiheit nach dem bisherigen Verfall, Mainz 1761. Die Zeitgenossen hatten den Propagandakrieg deutlich wahrgenommen, [J. H. Eberhard], Gedanken, S. 8.

³⁸ Zu Moser (1723-1798) s. Bruno Renner, Die nationalen Einigungsbestrebungen Friedrich Karl von Mosers 1765-1767, Diss. Königsberg 1920. Hans-Heinrich Kaufmann, Friedrich Karl von Moser als Politiker und Publizist, Darmstadt 1931. Beide Monographien sind durch eine borussische Perspektive geprägt. Helmut Rehder, Fromme Politik: Zu den Essays von Friedrich Carl von Moser, in: Monatshefte. A Journal Devoted to the Study of German Language and Literature 67 (1975), S. 425-431. Notker Hammerstein, Das politische Denken Friedrich Carl von Mosers, in: HZ 212 (1971), S. 316-338 sowie ADB 22, S. 764-782.

³⁹ Moser, Nationalgeist, 1766, S. 5.

⁴⁰ Ebd., S. 6.

⁴¹ Der Nationalgeistschrift war bereits ein Aufruf Mosers an die Reichstagsgesandten vorausgegangen, die Reform der Reichsverfassung auszuarbeiten und ihre Dienstherren zur deren Umsetzung zu bewegen, s. ders., Neu-Jahrs-Wunsch an den Reichs-Tag zu Regensburg, 1765, ND als: (Ein aufgewärmter alter) Neu-Jahrs-Wunsch an den Reichs-Tag zu Regensburg vom Jahre 1765, in: Neues Patriotisches Archiv für Deutschland 1 (1792), S. 293-308.

⁴² Moser, Nationalgeist, 1766, S. 54 u. 56.

wer wisse, „ob nicht in unserem Karlsbad oder Schlangenbad, unserem Schwalbach oder Welch anderem Winkel deutscher Erde eine gleich heilbringende Erscheinung, als dem helvetischen Schinznach, aufgehoben ist.“⁴³ Als Motto war der Nationalgeistschrift folgerichtig ein zur Einheit mahnendes Zitat von Iselin vorangestellt.

Der im deutschen Sprachgebrauch neue Begriff „Nationalgeist“ war wahrscheinlich durch französische Vorbilder wie Voltaires „esprit des nations“, Montesquieus „esprit de la nation“ oder den englischen Begriff „public spirit“ inspiriert. Auf den Zusammenhang mit der politischen Kultur Westeuropas verweist Mosers Klage, daß die nationalen Angelegenheiten in Deutschland, anders als bei Briten, Schweizern, Niederländern und Schweden, wo sie sogar von Bauern erörtert würden, kein Gegenstand der öffentlichen Diskussion seien.⁴⁴ Nach Mosers Ansicht waren die Untertanen an dieser Situation mitschuldig, da sie sich dem reichsständischen Absolutismus zu leicht beugten und so zur Erosion der Reichsverfassung beitrügen.⁴⁵

Moser übte harte Kritik an den deutschen Schriftstellern und distanzierte sich von einer Form des Reichspatriotismus, der keine Ansätze für die Überwindung der gravierenden Verfassungsmängel bot.⁴⁶ Ohne sie im Detail zu benennen, wünschte Moser konkrete Reformschritte, die, wie bereits im Neujahrswunsch geäußert, durch Mehrheitsentscheidungen auf dem Reichstag herbeigeführt werden sollten, um die Verfassungsrealität dem Verfassungsideal anzunähern.⁴⁷ Von daher ist es verständlich, daß er „die Freiheit des Stimmrechts“, auch der Mindermächtigen, als das „größte Kleinod“ verteidigte.⁴⁸ Freilich erwartete er keinen einmaligen, umfassenden Reformakt, sondern glaubte vielmehr, daß, wie sich „die Verderbnis einer politischen Verfassung nur stufenweise“ vollziehe, sich auch ihre „Verbesserung“ nur allmählich über einen Bewußt-

⁴³ Ebd., S. 46. Ein weiterer Hinweis auf das Schweizer Vorbild ebd., S. 55. In Schinznach war die Helvetische Gesellschaft gegründet worden.

⁴⁴ Ders., Nationalgeist, 1766, S. 9. Noch 20 Jahre später, 1787, schrieb Johannes von Müller zu dem Begriff „Gemeingeist“, er sei „für public spirit ein in der Tat nicht angemessenes Wort; aber wo die Sache nicht ist, muß der Ausdruck wohl auch fremd sein“, ders., Darstellung des Fürstenbundes, Leipzig 1787. [Abdruck d. 2. verb. Aufl. 1788], in: Ders.: Sämtliche Werke, hg. v. Johann Georg Müller, 27 T., Tübingen 1810-1819, T. 9, S. 13-310, S. 68.

⁴⁵ Er klagte sie geradezu an, Moser, Nationalgeist, 1766, S. 38. Diese Ausführungen waren gegen Abbts Besprechung der „Beherzigungen“ gerichtet, der behauptet hatte, es gebe kein deutsches Interesse, an dem die Untertanen teilnehmen könnten. Ebd., S. 23, zitiert Moser Abbt. Vgl. Thomas Abbt, Briefe, die neueste Literatur betreffend, 180. Brief, T. 11, Berlin 1761, S. 3-32, S. 28. Christoph Prignitz, Vaterlandsliebe und Freiheit. Deutscher Patriotismus von 1750 bis 1850, Wiesbaden 1981, S. 25.

⁴⁶ „Die besten begnügen sich, Deutschland vorzustellen, wie es sein sollte, gleich als ob dem Kranken mit der Beschreibung eines vollkommen gesunden Menschen [...] geholfen wäre“, Moser, Nationalgeist, 1766, S. 13.

⁴⁷ Ebd., S. 23f. Moser sah es jedoch schon für einen großen Gewinn an, wenn nur die bestehenden Reichsgesetze eingehalten würden, ebd.

⁴⁸ Ebd., S. 32.

seinswandel erreichen lasse.⁴⁹ Das wichtigste Mittel dazu sei die Erziehung der Jugend, insbesondere der Erbprinzen.⁵⁰

Als ersten Schritt schlug Moser den deutschen Staatsmännern vor, „Bekanntschaft“ mit „Gelehrten von ausgezeichneten Fähigkeiten“ zu suchen und mit ihnen einen Briefwechsel über die „Grundsätze unserer gemeinsamen Wohlfahrt, die Ehre der Gesetze,“ und „die allgemeine Freiheit zu führen.“⁵¹ Doch könne der patriotische Aufbruch nicht wie ein Kreiskonvent oder eine Akademie angeordnet werden, „das deutsche Herz“ müsse in freier und ungezwungener Art dazu geleitet werden, die Gelegenheit lasse sich „nicht erzwingen, nicht einmal suchen, sondern nur finden; die Patriotenstunde muß gekommen sein.“⁵² Er hatte jedoch bereits zuvor mehrfach darauf hingewiesen, daß der Zeitpunkt des Handelns nun gekommen sei.⁵³

Den Reichsfürsten warf Moser vor - dies war ein alter Topos der deutschen Fürstenkritik -, daß sie die Reichstage nicht mehr selbst besuchten, um sich mit den Geschäften, ihren Mitständen und ihrem Oberhaupt bekannt zu machen. Es sei ein Unglück, daß sie nicht mehr in die Dienste des Kaisers träten und ihre Söhne nicht mehr an den kaiserlichen Hof schicken, damit sie lernen, „was Gottes, des Kaisers und der Stände sei.“⁵⁴ Das „militärische Staatsrecht“ habe alle Sorgen dieser Art verschlungen.⁵⁵ Das Schwert, nicht die Pflicht regiere nun im Reich, die Fürsten forderten „blinden und unumschränkten Gehorsam“ vom Edelmann bis zum Bauern.⁵⁶ Das Rasonieren über Recht und Unrechtmäßigkeit eines Krieges, über die Grade des Gehorsams und über die Vereinbarkeit der Kabinettsentschlüsse mit den Gesetzen des Reiches habe „ein Ende“ und werde sogar bei freigeborenen Edel Männern als Verrat angesehen.⁵⁷ Wie viele Gelehrte des 18. Jahrhunderts war Moser der Ansicht, daß die „militärische Regierungsart“ die Menschenwürde verletze.⁵⁸ Da auch das Verhältnis der Reichsstände untereinander durch

⁴⁹ Ebd., S. 41.

⁵⁰ Moser zitierte in diesem Sinne Friedrich II. und kommentierte süffisant: „Welch ein Zeugnis aus diesem Munde?“ ebd., S. 42. Kaufmann, Moser, S. 22.

⁵¹ Moser, Nationalgeist, 1766, S. 44f.

⁵² Ebd., S. 46.

⁵³ [Moser], Neujahrs=Wunsch, S. 5: „Wir haben sie erlebt, Gott hat sie uns geschenkt, die goldene, die lang erwartete Stunde“, vgl. ders., Nationalgeist, 1766, S. 53.

⁵⁴ Ebd., S. 10.

⁵⁵ „Sein Vaterland zu lieben ist keine Ehre mehr“, aber „es zu verheeren und zu verwüsten,“ ebd., S. 10f.

⁵⁶ Ebd., S. 24. Diese Position vertrat auch sein Vater, der ebenfalls den Begriff „militärisches Staatsrecht“ gebrauchte, Johann Jakob Moser, Von der Landeshoheit derer Teutschen Reichsstände überhaupt, Frankfurt/M. 1773, S. 251, 254, 257f. Der jüngere Moser sprach später vom „Gespenst der Trommel“, Moser, Politische Wahrheiten, 2 Bde., Zürich 1796, Bd. 1, S. 105. Hammerstein, Denken, S. 322. Am Wiener Hof bediente man sich in bezug auf Preußen einer ähnlichen Terminologie, Johannes Kunisch, Der Ausgang des Siebenjährigen Krieges, in: ZHF 2 (1975), S. 174-222, S. 220.

⁵⁷ Moser, Nationalgeist, 1766, S. 24f.

⁵⁸ Kaufmann, Moser, S. 18. Das Ziel dieser Regierungsart wurde Moser von Ludwig IX. von Hessen-Darmstadt erläutert, ebd., S. 149.

Gewaltanwendung bestimmt wurde, mahnte Moser eindringlich zur Umkehr, da andernfalls nur die mächtigsten Stände ihre Selbständigkeit behaupten würden.⁵⁹

Außerdem bezweifelte Moser, ob unter hundert Staatsmännern, von deren Rat oft die Ruhe oder Erschütterung des ganzen Reiches abhängen, zwanzig seien, welche die Reichsgesetze gelesen und sich „mit deren Geist und Sinn“ bekannt gemacht hätten,⁶⁰ zumal sie, von Göttingen abgesehen,⁶¹ nur tendenziös gelehrt würden.⁶² Die „überhandnehmende Unwissenheit“ in bezug auf die „unsere Freiheit bestimmenden Gesetze“ habe die „Gleichgültigkeit in deren Befolgung“ und die „Sorglosigkeit um deren Erhaltung immer allgemeiner“ werden lassen.⁶³ Die Hochschullehrer, die das Reichsstaatsrecht zugunsten ihrer Landesherren verzerrt an die Jugend weitergaben, betrachtete Moser als Hochverräter, die durch keinen Befehlsnotstand zu rechtfertigen seien.⁶⁴ Sie machte er dafür verantwortlich, daß Deutschland allmählich ein neues Staatsrecht bekommen habe.⁶⁵ Ständische Publizisten wie Leibniz⁶⁶ stellten die Existenz der deutschen Nation in Frage, da sie die Bewohner der verschiedenen Regionen einander entfremdeten und „dieses Fremdsein, diese Flucht voreinander“ alle Ansätze für eine Besserung gefährde.⁶⁷

Um der negativen Entwicklung entgegenzusteuern, forderte Moser, daß nur „wahre Patrioten“ an den Universitäten unterrichten sollten, fragte jedoch verzweifelnd: „Wo sollte man sie aber für 25 Universitäten suchen? und wie lange würden sie bestehen? da die Universitäten in Deutschland überhaupt von den Reichsständen abhängen.“⁶⁸ Dies implizierte, daß eine Besserung nur von den Fürsten kommen konnte. Moser wünschte, daß sie fähige junge Männer durch Deutschland reisen ließen, damit sie dessen Teile kennenlernen und mit richtigen Begriffen und ohne Vorurteile in den Dienst des Staates träten.⁶⁹ Junge Katholiken sollten nicht nur katholische Länder kennenlernen, sondern auch Berlin, Dresden, Hannover oder Kassel, Protestanten aus Nord- und Ostdeutschland auch die militärisch schwachen, aber wohlhabenden Territorien des Südwestens, wo die Reichsverfassung noch funktioniere und es „noch Spuren des Nationalgeistes“ gäbe. Angehende Reichsjuristen sollten nicht nur nach Wetzlar und Regensburg reisen, sondern sich auch über die Ansichten der Höfe informieren.⁷⁰ Bitter klagte Moser auch

⁵⁹ Moser, Nationalgeist, 1766, S. 27, 32 u. 37.

⁶⁰ Ebd., S. 11f.

⁶¹ Ebd., S. 13, mit Bezug auf Montesquieu.

⁶² Ebd., S. 14, S. 16 werden noch die Universitäten von Leipzig, Gießen und Tübingen genannt. Ein Gegenkonzept hatte Moser von 1749 bis 1751 in der von seinem Vater in Hanau gegründeten Staatsakademie zu verwirklichen versucht.

⁶³ Ebd., S. 35. Ähnlich ebd., S. 29, 52f. u. 49.

⁶⁴ Ebd., 1766, S. 27.

⁶⁵ Ebd., S. 22.

⁶⁶ Leibniz hatte er schon im „Neujahrswunsch“ angegriffen, ders., Ein aufgewärmter, S. 304.

⁶⁷ Ders., Nationalgeist, 1766, S. 28f., ähnlich S. 7.

⁶⁸ Er zitierte Gundling: „In Deutschland ist zwar vieles kontrovers, aber es geht alles wider den Kaiser“, ebd., S. 15.

⁶⁹ Ebd., S. 48.

⁷⁰ Ebd., S. 47-52.

über die negativen Folgen der konfessionellen Spaltung,⁷¹ die Kontroversliteratur bewirke, daß bereits der Jugend der „verkehrte und schädliche Begriff von einem gedoppelten Vaterland, einem katholischen und evangelischen“ eingeprägt werde.⁷²

Eine weitere Ursache für den mangelnden Nationalgeist sei, daß einige „deutsche Provinzen“ mittlerweile so mächtig und in sich geschlossen seien, daß sie das „schwächere Interesse des Ganzen“ mißachten könnten,⁷³ so daß man nun zwischen dem eigentlichen Reich und den größeren Ständen unterscheide und brandenburgische Edelleute nichts mehr von einem gemeinsamen deutschen Vaterland wissen wollten. Zu dieser „separatistischen“ Einstellung habe beigetragen, daß einige Stände auswärtige Kronen erlangt hätten.⁷⁴ Der so entstandene „monarchische Geist“ habe bei vielen Gelehrten die „Kenntnis“ verwischt, daß ihre Herren, ihrer „jetzigen Riesenmacht ungeachtet“, „noch in Deutschland“ und „unter dessen Verfassung leben, an dessen Gesetze gebunden, dem Vaterland, ihren Mitständen und Mitdeutschen mit Nationalpflichten verwandt“ seien.⁷⁵ Angesichts dieser Situation sei allein der Reichstag der „schwache Faden“, mit dem manche Länder noch „an das gemeinschaftliche Band“ der Verfassung geknüpft seien; sollte er zerreißen, so gliche Deutschland einer Landkarte vieler vom festen Land abgerissener Inseln, deren Bewohnern Fahren und Brücken fehlten, um die Kommunikation aufrechtzuerhalten.⁷⁶

Mosers mahnende Erinnerung, daß man „seit 25 Jahren“, also seit 1740, höre, es hänge allein vom Belieben eines Monarchen ab, ob er sich vom Reich trenne, konnte nicht nur auf Preußen, sondern auch auf Österreich bezogen werden. An dieser Stelle griff er die Drohung auf, daß dann die Reichslehen dieses Standes eingezogen werden müßten, betonte allerdings auch die damit verbundenen Schwierigkeiten.⁷⁷

Angesichts dieser Gefahren pochte Moser unermüdlich auf die Einhaltung der Reichsgesetze, die er für die beste „Kur“ des Reiches hielt,⁷⁸ dessen Heilung allein eine Frage des Willens sei.⁷⁹ Mosers Appell an den Nationalgeist gipfelte in der Aufforderung, an das Vaterland wie an eine Kirche zu glauben.⁸⁰ Konzeptionell beschritt er hier den gleichen Weg wie Thomas Abbt. Am Ende des 20. Jahrhunderts schrieb ein deut-

⁷¹ Ebd., S. 17-20.

⁷² Ebd., S. 19. Später trat Moser, in der Beantwortung der Preisfrage des Fuldaer Regierungspräsidenten von Bibra, wie die Verfassung der geistlichen Territorien zu bessern sei, für die Trennung von geistlicher und weltlicher Verfassung ein, ders., Über die Regierung der geistlichen Staaten, Frankfurt/M. 1787.

⁷³ Moser, Nationalgeist, 1766, S. 20.

⁷⁴ Ebd., S. 21.

⁷⁵ Ebd., S. 22f.

⁷⁶ Ebd., S. 35.

⁷⁷ Ebd., S. 34f.

⁷⁸ Auch hinsichtlich des Wohlergehens der Untertanen, ebd., S. 39.

⁷⁹ Ebd., S. 40. Die „größte Kunst“ und das „noch nicht entdeckte Heilmittel“ sei jedoch, „die Herren und Häupter unseres Vaterlandes zu bewegen, das zu wollen, was sie wollen sollten“, ebd., S. 40.

⁸⁰ Ebd., S. 41.

scher Historiker: „Die Nationalbewegung - und dies macht den entscheidenden Teil ihrer Wirkung aus - war eine Glaubensbewegung.“⁸¹

Die Schrift vom „Nationalgeist“ war keine staatsrechtliche oder historische Untersuchung, sondern ein politisches Manifest, dessen Ziel es war, das Reich in zeitgemäßen Formen wiederzubeleben.⁸² Immerhin hatte Moser konkrete Vorschläge unterbreitet, wie die zunehmende Entfremdung der Deutschen überwunden werden könne. Durch sein Konzept der Ausbildung reichsständischer Funktionäre sowie der Mitglieder der Reichsadministration und -justiz, das eine Neustrukturierung der Bildungsreisen beinhaltete, sollte die gesamtdeutsche Funktionseleite einen gemeinsamen Bildungshintergrund und einen gemeinsamen „Geist“ erhalten, der als Fundament verständnisvoller und fruchtbarer Interaktion zugunsten des Reiches hätte dienen sollen.

Die berühmtesten Kritiker besprachen das Werk⁸³, der dänische Minister Bernstorff und der hannoversche Minister Münchhausen beglückwünschten ihn, und auch der kaiserliche Gesandte Graf Pergen und der Reichsvizekanzler Fürst Colloredo hielten ihren Beifall nicht zurück.⁸⁴

Aus dem partikularistischen Lager erhoben jedoch die reichsständischen Patrioten, die Anwälte des Landespatriotismus, ihre Stimmen gegen Mosers Konzept des deutschen „Nationalgeistes“. Sie bezweifelten, daß es eine Identität zwischen dem Reich und der Nation gebe bzw. daß überhaupt eine deutsche Nation und von daher die Möglichkeit eines deutschen „Nationalgeistes“ existiere.⁸⁵ Einen sicheren Existenzrahmen und Entwicklungsmöglichkeiten für das Bürgertum wollten sie nur in den Territorien sehen.⁸⁶

Trotz einer Vielzahl von Gegenschriften hatte Mosers Versuch das deutsche Nationalbewußtsein zu beleben, langfristig Folgen: Seine Ansicht, daß das Reich und seine Verfassung Gegenstand des deutschen Patriotismus sein müsse und daß die zeitgemäße Reform der Reichsverfassung zu den Zielen dieses Patriotismus gehören müsse, wurde bis zum Ende des Reiches oft wiederholt.⁸⁷ Noch am Ende der napoleonischen Epoche

⁸¹ Hagen Schulze, *Der Weg zum Nationalstaat*, München 1985, S. 7.

⁸² Kaufmann, Moser, S. 174. Der Vorwurf, daß Moser die Mängel der Reichsverfassung nur „durch eine alle Deutschen verbindende Vaterlandsliebe“ verdecken wollte, vernachlässigt Mosers Aufgabenbeschreibung für die Patrioten, vgl. ebd., S. 169.

⁸³ Kaufmann, Moser, S. 125. Gagliardo, John G.: *Reich and Nation*, Bloomington 1980, S. 57. Zusammenfassung der Kritiken bei Renner, *Einigungsbestrebungen*, S. 44-63.

⁸⁴ Kaufmann, Moser, S. 127.

⁸⁵ Friedrich Casimir Karl von Creuz, (Hg.), *Versuch einer pragmatischen Geschichte von der merkwürdigen Zusammenkunft des deutschen Nationalgeistes und der politischen Kleinigkeiten auf dem Römer in Frankfurt nebst angehängten Anmerkungen, Gegenanmerkungen und Repliken sämtlich den berühmten Nationalgeist betreffend*, Frankfurt/M. 1767, S. 4, 23f. u. öfter. Justus Möser, *Allgemeine Deutsche Bibliothek* 6,1 (1768), S. 4.

⁸⁶ Johann August Eberhard, in: *Allgemeine Deutsche Bibliothek* 9,1 (1769), S. 228-230.

⁸⁷ Moser, *Neues Patriotisches Archiv für Deutschland* 1 (1792), S. 304. Ders., *Nationalgeist*, 1766, S. 6, ähnlich ebd., S. 54. Ders., *Beherrzigungen*, S. 241. Kritik der deutschen Reichsverfassung, 1. Bd.: *Kritik der Regierungsform des deutschen Reiches, Germanien 1796*, S. V u. 73: Denn „welcher deutscher Mann, der nur um der Reichsverfassung willen deutscher Patriot sein“ könne, wünsche nicht die Fehler „in der allgemeinen Gesetzgebung“ gehoben zu sehen.

beriefen sich nationalgesinnte Publizisten auf seine Konzeption und verbanden damit, wie Moser,⁸⁸ die Forderung nach Partizipation des Bürgertums an politischen Entscheidungsprozessen. Wie zügig der Konstituierungsprozeß der deutschen Nation nach der Nationalgeistdebatte voranschritt, zeigte sich, als Friedrich II. 1780 in seiner Schrift „De la littérature allemande“ den Versuch unternahm, die Entwicklung der deutschen Literatur auf die ästhetischen und inhaltlichen Vorgaben der französischen Literatur zu verpflichten. Ein letztes Mal ging es hier um die Bühnen-, Literatur- und Wissenschaftsfähigkeit der deutschen Sprache. Friedrich II. stieß auf den massiven Widerspruch Mössers, Wielands, Hamanns und anderer, die sich übereinstimmend zur Brauchbarkeit und zum Wert der deutschen Sprache bekannten und sich teilweise sogar anschickten, den Wert der von Friedrich II. geschätzten französischen Sprache in Frage zu stellen. Der preußische König konnte sich in diesem antideutschen „Kulturkampf“ nicht durchsetzen.⁸⁹

In diesem Zusammenhang ist auch die 1783 von der Berliner Akademie der Wissenschaften gestellte Preisfrage zu sehen: „Was hat die französische Sprache zu einer Universalsprache gemacht, warum verdient sie diesen Vorzug? Darf man vermuten, daß sie ihn bewahrt?“ Da die französische Kultur im Deutschland des ausgehenden 18. Jahrhunderts zunehmend als Kultur des Adels und der Höfe verstanden wurde, erhielt die antifriederizianische Verteidigung der deutschen Sprache und der spätere Kampf gegen das Welschtum eine entschieden bürgerliche Note. Der Nationalgedanke wurde so bereits im 18. Jahrhundert zum „ideologischen Konstrukt“ des Bürgertums. Damit gewann auch der Gedanke an die Verwirklichung eines Nationalstaates Kontur.

Den Zusammenhang zwischen deutscher Sprache, deutscher Identität und deutschem Staat bzw. Reich hatte Moser, schon lange bevor Friedrich II. die oben geschilderte Diskussion auslöste, hervorgehoben. Im ersten Satz der Nationalgeistschrift hatte Moser den gemeinsamen Besitz der Sprache, des Namens, der Geschichte, des Oberhauptes, der Verfassung und der Gesetze sowie von Rechten und Pflichten und das daraus resultierende gemeinsame Interesse der Freiheit als jene Eigenschaften benannt, die die Einheit des deutschen Volkes konstituierten.⁹⁰ Von daher erscheint es nicht verwunderlich, daß Moser in der modernen deutschen Historiographie stets „als publizistischer Wortführer der bürgerlichen Emanzipationsbewegung“ angeführt wird.⁹¹

⁸⁸ Moser hatte ein „Unterhaus“ bzw. eine Vertretung des dritten Standes gefordert, ders., Patriotische Briefe, Frankfurt/M. 1767, S. 62-64.

⁸⁹ Der vollständige Titel: *De la littérature allemande; des défauts qu'on peut reprocher; quelles en sont les causes; par quels moyens on peut les corriger.* Am besten zugänglich in: Friedrich der Große, *De la littérature allemande*, Französisch-Deutsch, mit der Mösserschen Gegenschrift, kritische Ausgabe hg. v. Christoph Gutknecht / Peter Kemer, Hamburg 1969. Winfried Woesler, *Die Idee der deutschen Nationalliteratur in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts*, in: Klaus Garber (Hg.), *Nation und Literatur im Europa der Frühen Neuzeit*, Tübingen 1989, S. 716-733.

⁹⁰ Moser, *Nationalgeist*, 1766, S. 5.

⁹¹ Stellvertretend: Ursula A. J. Becher, *Politische Gesellschaft. Studien zur Genese bürgerlicher Öffentlichkeit in Deutschland*, Göttingen 1978, S. 13.

Mosers Schrift scheint somit allein ein Phänomen der Geistesgeschichte zu sein, des gesamteuropäischen Diskurses über die Nationalcharaktere und jenes der deutschen Gelehrten über ihre nationale Identität. Der Ursprung der Schrift liegt jedoch woanders; abgefaßt wurde sie im Auftrage des kaiserlichen Hofes, der sie auch korrigierte und den Verfasser bezahlte.⁹² Das Ziel der Aktion bestand darin, die deutsche Nation nach dem Siebenjährigen Krieg, der auch auf der ideologisch-propagandistischen Ebene eine bislang ungekannte Intensität erreicht hatte, unter ihrem kaiserlichen Oberhaupt, Kaiser Joseph II., zu einen. Man wollte einen Begriff von der eigenen Nation zum Leben erwecken, der die Wirkungen der reichszersetzenden, die Autorität des Kaisers untergraben, antikaiserlichen Publizistik zu paralisieren vermochte. Es war ein Versuch, den Partikularismus zu überwinden und den Deutschen das Bewußtsein von einer die Landesgrenzen und die Eigeninteressen der Fürsten überwindenden Einheit ihrer Nation und Verfassung zu vermitteln. Kaunitz war der Überzeugung, daß die Schriftsteller zu allen Zeiten einen großen Einfluß auf „den Geist und die Denkungsart“ der Nation hatten. Als Beleg führte er den Erfolg der großen antikaiserlichen Publizisten des 17. und 18. Jahrhunderts, Monzambano, Hippolitus a Lapide, Thomasius und Ludewig an, die sogar akademische Schulen gegründet hätten, während an vielen katholischen Universitäten das Reichsstaatsrecht nicht gelehrt würde. Da in allem, was die „Meinungen“ betraf, nicht Gewalt, sondern nur Überzeugung etwas ausrichten könne, gäbe es kein anderes Mittel als die „so allgemein ausgestreuten und so tief eingewurzelten Irrlehren nach und nach“ auf demselben Wege, wie sie entstanden sind, mit Hilfe der Publizistik, auszurotten.⁹³

Im Siebenjährigen Krieg waren von preußischer Seite konfessionelle Argumente massiv propagandistisch instrumentalisiert worden. Daher war man nach dem Krieg in Wien bemüht, jeden Anschein konfessioneller Absichten zu vermeiden. Aus diesem Grunde hatte man sich gezielt unter den protestantischen Schriftstellern Deutschlands umgesehen und schließlich Moser ausgewählt.⁹⁴ Die in Wien auf höchster Ebene zwi-

⁹² Am 20. Dezember 1764 war es Johann Anton Graf von Pergen, dem kaiserlichen Gesandten am oberrheinischen Kreis, gelungen, Moser gegen eine jährliche Pension von 1500 Gulden - sie wurde später erhöht - als Informanten und Publizisten für den kaiserlichen Hof zu gewinnen, Kaufmann, Moser, S. 108-112. Dieser Zusammenhang ist von der späteren Forschung ignoriert worden. Vgl. Dann, Herder, S. 316: „Jeder, der sich mit der deutschen Literatur und Publizistik um 1770 befaßt, ist beeindruckt von der so betont 'deutschen', nationalen Akzentuierung der Diskussion, die damals aufbrach. Hier von einer 'Bewegung' zu sprechen, drängt sich dem Beobachter auch heute noch auf. Die näheren Umstände und Hintergründe sind nur wenig erforscht.“ Ähnlich ebd., S. 324f., 331 u. 326: „Bei Moser selbst wäre anzusetzen, der bei diesem Thema blieb“. Zu Zeitschriften mit nationaler Ausrichtung und zur Gründung der verschiedenen Nationaltheater ebd., S. 329 u. 330f.

⁹³ Kaunitz, Beantwortung der 21 Fragen Kaiser Josephs II. zum künftigen System der Reichspolitik, in: Johann Josef Fürst von Khevenhüller-Metsch, Aus der Zeit Maria Theresias. Tagebuch des Fürsten Johann Josef Khevenhüller-Metsch 1742-1778, hg. v. Hanns Schlitter, Bd. 6: 1764-1767, Wien 1917, S. 502-518, S. 515. Auch Colloredo wies auf die Bedeutung der Universitäten hin, ebd., S. 493.

⁹⁴ Als Kaiser Joseph II. im November 1766 seinen wichtigsten Mitarbeitern, Reichsvizekanzler Colloredo, Staatskanzler Kaunitz und dem kaiserlichen Spitzendiplomaten Graf Pergen, 21

schen dem Kaiser und seinen wichtigsten Mitarbeitern entwickelte und von Moser umgesetzte Konzeption nahm Bemühungen vorweg, die der Freiherr vom Stein ein halbes Jahrhundert später im Kontext der Befreiungskriege unternahm.⁹⁵

Die Vorbereitung der Nationalgeistagitation in Wien enthüllt ihren engen Zusammenhang mit der unmittelbar bevorstehenden Reichskammergerichtsvisitation.⁹⁶ Es handelte sich um die publizistische Einstimmung auf eine kaiserliche Politik, die darauf zielte, die Position des Kaisers zu stärken. Hierzu sollten zunächst die verfassungsmäßigen Möglichkeiten des Reichsoberhauptes voll ausgeschöpft werden, darüber hinaus strebte man in Wien jedoch auch die Führung der deutschen Nation an, die es aber erst noch zu schaffen galt. Dies hoffte man durch eine Integrationsideologie zu erreichen, deren Bestandteile neben dem Kaiser als Oberhaupt der Nation und dem Reich als ihrem Rahmen der Rechts- und Freiheitsschutz für die nichtadligen Einwohner des Reiches waren. Der Kaiser und seine wichtigsten Berater glaubten, dieses Programm während der Reichskammergerichtsvisitation in eine für alle Reichseinwohner sichtbare Politik umsetzen zu können. Von daher liegt die Vermutung nahe, daß die in der zweiten Hälfte der 1770er Jahre beobachtete „Abschwächung der nationalen Akzentuierung“⁹⁷ unmittelbar mit dem endgültigen Scheitern der Reichskammergerichtsvisitation 1776 zusammenhing. Denn mit ihrem Scheitern brach die seit dem Regierungsantritt Josephs II. anhaltende patriotische Hochstimmung, die von der Person des jungen Kaisers inspiriert war und eine Reform der Reichsverfassung erhoffte, vorerst zusammen.

Somit ist die Nationalgeistdebatte Teil eines zunächst gescheiterten Versuches des „nation-building“.⁹⁸ Die Übertragung des Schweizer Vorbildes auf das Reich war nicht

Fragen zu den künftigen Grundsätzen der Reichspolitik vorlegte, erkundigte er sich auch nach der Möglichkeit, protestantische Publizisten zu gewinnen, um die Einheit im Reich zu fördern und die Position des Kaisers, speziell sein Richteramt, zu sichern sowie die „gefährlichen Lehrsätze der meisten protestantischen Publizisten zu entlarven“, 11. Frage, Khevenhüller-Metsch, Bd. 6, S. 481.

⁹⁵ Stein versammelte 1806 in Königsberg einen Kreis von Schriftstellern wie Arndt, Körner, Arnim und Kleist um sich, da er überzeugt war, daß nur sie die bislang unzureichend entwickelte Vorstellung eines gesamtdeutschen Vaterlandes propagieren und in breiteren Schichten verankern konnten. „Auf den Deutschen wirkt Schriftstellerei mehr als auf andere Nationen, wegen ihrer Leselust und der großen Menge von Menschen, auf die die öffentlichen Lehranstalten einen Einfluß“ haben, Karl Freiherr vom Stein, Briefe und amtliche Schriften, hg. v. Erich Botzenhardt u. Walter Hubatsch, Bd. 3, Stuttgart 1961, S. 818. Susanne Moßmann, Das Fremde ausscheiden. Antisemitismus und Nationalbewußtsein bei Ludwig Achim von Arnim und in der „Christlich-deutschen Tischgesellschaft“, in: Herrmann, Machtphantasie, S. 123-159, S. 127.

⁹⁶ Karl Otmar von Aretin, Kaiser Joseph II. und die Reichskammergerichtsvisitation 1766-1776, in: ZNRG 13 (1991), S. 129-144.

⁹⁷ Dann, Herder, S. 331.

⁹⁸ Damit sollen andere Erklärungsmodelle für das Entstehen eines qualitativ neuen nationalen Bewußtseins nicht bestritten, sondern nur ergänzt werden. Wichtig sind die Modelle von Schulin (Identitätssuche nach dem Verfall der feudalen Gesellschaft), Gellner (Übergang zur Industriegesellschaft), Winkler (Religionsersatz). Herrmann (Verbindung von gesellschaftlichen und persönlichen Umbruchssituationen; Individualisierung, Universitäts- und Nachuniversitätszeit), s. Ernst Schulin, Weltbürgertum und deutscher Volksgeist. Die romantische Na-

zuletzt an den begrenzten finanziellen Möglichkeiten des kaiserlichen Hofes gescheitert, obwohl einer der berühmtesten Schriftsteller Deutschlands für den Versuch gewonnen worden war.

Betrachtet man das Verhältnis der drei deutschsprachigen Schlüsseltexte zum nationalen Bewußtsein in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, die Schriften von Zimmermann, Abbt und Moser, so ist festzustellen, daß ihnen die seit dem Humanismus gepflegte Antikenrezeption gemeinsam war. Gemeinsam war ihnen auch ein neuer Stil, der nicht mehr mit Verweisen auf die Geschichte, auf Autoritäten und mit Anmerkungen überfrachtet war, wie es bislang im älteren Traktatenstil bei der Behandlung politischer Angelegenheiten üblich war. Alle drei Schriften hatten einen ausgesprochen appellativen Charakter. Dabei waren die Texte von Abbt und Moser vom Schweizer Vorbildern inspiriert. Mosers Text befindet sich sogar in einer doppelten Abhängigkeit, weil er auch eine Entgegnung auf Abbts Arbeit darstellt. Abbt nahm zudem Elemente des Reichspatriotismus auf und versuchte sie, unter Abstreifung des gesamtdeutschen Gedankens, für die Loyalität gegenüber dem preußischen König zu instrumentalisieren. Abbts Text nimmt durch sein hohes Aggressionspotential eine Ausnahmeposition ein. Berücksichtigt man, daß die entsprechenden Motive bereits 1749 in Möasers Arminius-Drama entwickelt waren und bedenkt ihre weitere Rezeption, zeigt sich, daß das chauvinistische, fremdenfeindliche Vaterlandskonzept zunächst von Verfassern fiktionaler Literatur entwickelt, dann in die politische Publizistik Eingang fand und auf die Gegenwart bezogen wurde und erst anschließend zu einem Massenphänomen wurde.

Der Reichspatriotismus wiederum wurde mit Mosers Text, durch den Freiheitsgedanken und die Idee der politischen Partizipation, die sich zwar bei Zimmermann, aber nicht bei Abbt findet, auf ein neues zukunftsweisendes Niveau gehoben. Dem Reichspatriotismus blieben die im norddeutsch-protestantischen Kulturraum entwickelten chauvinistischen Motive bis zum Untergang des Reiches fremd, er blieb patriotisch im Sinne der Tugendlehre der Aufklärung. Erst während des Kampfes gegen die napoleonischen Truppen wurden die martialischen Argumentationsmuster, die ursprünglich gegen die reichische, nationale Gesamtstaatsidee gerichtet waren, auch Teil des gesamtdeutschen Patriotismus. Voraussetzung dafür war, daß der Dualismus zwischen dem katholischen Kaiser und den protestantischen Reichsständen bzw. zwischen Österreich und Preußen in dieser Situation aufgehoben war.

Die Nationalgeistdebatte verdeutlicht somit paradigmatisch, wie wichtig Traditions-konstruktionen und Integrationsideologien für die Legitimation oder Nichtlegitimation von Herrschaft und damit für die geographische Ausdehnung staatsrechtlich-politischer Ordnungen sind.

tionalisierung im frühen 19. Jahrhundert, in: Bernd Martin (Hg.), Deutschland in Europa. Ein historischer Rückblick, München 1992, S. 105-125. Ernest Gellner, Nationalismus und Moderne, Berlin 1991. Heinrich August Winkler, Nationalismus und seine Funktionen, in: Ders., Nationalismus, Königstein/Ts. 1978, S. 5-48. Herrmann, in: Ders., Machtphantasie, S. 21. Ders., Individuum und Staatsmacht. Preußisch-deutscher Nationalismus in Texten zum Siebenjährigen Krieg, in: Ebd., S. 66-79.

Der Slogan „Wir sind ein Volk“ erscheint somit rückblickend als ein in verschiedenen Zeiten tragfähiges Identitätsprogramm. Eine Formel, die man in verschiedene Gleichungen bzw. in unterschiedlichen politischen Konstellationen einsetzen kann. Es handelt sich um die Einforderung von Gruppeninteressen als nationales Interesse. Und zumindest für das 18. Jahrhundert läßt sich zweifelsfrei belegen, daß das, was als nationale Selbstfindung des Volkes erscheint, in Wirklichkeit eine Inszenierung der konkurrierenden deutschen Obrigkeiten war.⁹⁹ In der Schweiz hatte sich die nationale Selbstfindung des Bürgertums vollzogen, dieses Vorbild wurde in Deutschland von Publizisten aufgegriffen, die im Dienste konkurrierender Obrigkeiten standen und die Politik dieser Obrigkeiten legitimieren wollten und sollten. Hierbei läßt sich beobachten, wie zunächst innerhalb einer schmalen Bildungselite konkurrierende Konzepte der nationalen Identität entwickelt wurden, die spätestens in der Propaganda der Befreiungskriege verschmolzen und eine große Breitenwirkung erzielten.

Damit eine Gemeinschaft, eine Nation, sich als solche vorstellen konnte,¹⁰⁰ mußte ihr diese Vorstellung selbst erst vorgestellt werden. Die interessierten Zeitgenossen in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts waren sich dessen bewußt. Dies zeigen die intensiven Beratungen des Kaisers mit seinen wichtigsten Mitarbeitern zu Beginn der Nationalgeistdebatte. Aber auch Abbt hat es klar formuliert. Für das Vaterland sterben zu wollen, war für ihn eine Disposition, die vermittelt werden kann. Es gebe „gewisse Stempel“, so schrieb er, „die jeder Seele können aufgedrückt werden, wenn sie nur nicht ganz von Kot ist. Sie braucht eben nicht die Polierung zu haben, dadurch der Abdruck glänzend wird. Und wenn es einmal 12.000 gibt, die dieses Zeichen an sich tragen: wer wird sich wohl so sehr beschimpfen, daß er nicht gleiches Verlangen danach zeigte?“¹⁰¹ Hier wird ein weiteres Element deutlich, das Schema von Inklusion und Exklusion. Goethe kommentierte 1811 rückblickend, daß der Siebenjährige Krieg die größten Auswirkungen auf die deutsche Literatur gehabt habe. Es sei deutlich geworden, daß es für die Entstehung eines Nationalepos solcher Ereignisse bedürfe, in denen die Völker und ihre Hirten „für einen Mann stehen“. Durch die Heroisierung Friedrichs II. hätten die Preußen und mit ihnen das protestantische Deutschland einen Schatz für ihre Literatur gewonnen, „welcher der Gegenseite fehlte und dessen Mangel sie durch keine nachherigen Bemühungen hat ersetzen können. An den großen Begriff, den die preußischen Schriftsteller von ihrem König hegen durften, bauten sie sich erst heran, und um so eifriger, als derjenige in dessen Namen sie alles taten, ein für allemal nichts von ihnen wissen wollte.“¹⁰² Daß man sich am kaiserlichen Hof bemühte nicht exkludiert zuwerden,

⁹⁹ Es ist nicht zwangsläufig, daß „ein Bedürfnis nach Information und Diskussion“ am „Beginn jeder Politisierung“ steht. Am Beginn kann auch Agitation stehen, ihre Erfolgsaussichten sind jedoch umso größer, wenn sie auf eine entsprechende Disposition trifft. Insofern möchte ich Danns Ausführungen ergänzen, vgl. ders., Herder, S. 330.

¹⁰⁰ Benedict Anderson, *Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines erfolgreichen Konzepts*, erweiterte Neuaufl. Frankfurt/M. 1996, S. 15.

¹⁰¹ Abbt, *Vom Tode*, S. 612f.

¹⁰² Goethe im siebten Buch von „*Dichtung und Wahrheit*“, hier zit. nach: Kunisch, *Einleitung*, in: Ders., *Aufklärung*, S. 737-751, S. 742.

sondern selbst die Inklusion der Nation betreiben wollte, zeigen die Dokumente der intensiven Beratungen zur Lage der Nation nach dem Siebenjährigen Krieg sowie Moseers Schrift „Vom deutschen Nationalgeist“.